Ein Dach über dem Kopf

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **14 (1962)**

Heft 2

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-963153

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Stimme der Jungen

HURRA FILMKRITIKER

bin ich noch nicht. Denn um Filmkritiker zu sein, braucht es Mut, Erfahrung, Wissen. Aber auch guten Geschmack. Sinn fürs Bildliche. Eine feine Nase für die siebte Kunst. Dies sind seltene Eigenschaften. Auch bei unsern Kritikern. Mindestens beim grössern Teil von ihnen. Zu einem grössern gehört aber auch ein kleiner Teil. Es sind Männer vom Bau. Vom Fach. Mit Talent. Und Wissen, Können, Geschmack und ... Ich brauche keine Namen aufzuzählen, wir kennen sie, die Grossen der Filmkritik, die Asse, die Wissenden ...

Und doch glaubt man ihnen nicht mehr so richtig. Sie wissen zu viel, sie begründen zu gut, sie haben das Gemüt verloren. Sie haben das Menschliche vergessen. Wenigstens in der Filmkritik. Sie blicken von oben herab auf den "Mann von der Strasse". Anstatt mitten unter ihnen, auf der Strasse zu stehen. Diese Gedanken machte ich mir anlässlich einer Schweizerfilm-Besprechung.

Unerwartet erhielt ich von einer stadtbekannten Zeitung den Auftrag, über die Première des neuesten Schweizerfilms zu berichten. Zuerst freute ich mich. "Hurra, ich darf neben den berühmtesten Filmkritikern meine Meinung äussern, als Greenhorn, als Anfänger. Und meine Kritik wird gleichzeitig mit dem Urteil meiner Vorbilder, meiner Lehrmeister, als erste Meinung publiziert". Als ich mir dies überlegte, bekam ich Angst: "Bin ich wirklich genügend sattelfest, um urteilen zu können? Werde ich wirklich sehen, ob Kunst oder Kitsch? Werde ich den Mut haben, auch zu meinen weniger einsichtigen Ansichten zu stehen?" Und dann überlegte ich mir, dass diese Kritik gelesen wird. Weil sie von einem propagandistisch gut vorbereiteten Schweizerfilm ist. Weil sie ein erstes Urteil über das neue Werk darstellt. Weil sie die Grundlage so mancher mündlichen und schriftlichen Kritik bilden wird. Und weil sie zum Vergleich verwendet werden. Für die Kritiker selber, für Produzenten, Schauspieler, Regisseure und wer weiss für wen alles noch.

Ich hatte schon manche Kritik veröffentlicht. Auch über das "Lokalblättli" hinaus. Aber irgendwie hatte ich immer Anhaltspunkte. Bereits gelesene Kritiken. Abhandlungen über den Regisseur, Berichte aus der internationalen Fachpresse. Oder ich hatte Zeit, mir den Film zweimal anzusehen. Ich hatte Zeit, um zu überlegen und abzuwägen. Ich hatte auch Zeit, mein Unvermögen, einen bestimmten Film zu beurteilen, einzugestehen. Dies alles fiel weg bei meinem neuesten Auftrag. Und dies war das Neue, Ungewohnte, Unsichere.

Irgendwie sass ich dann mitten unter den Gewaltigen der Filmkritik. Ich lauschte angestrengt auf ihre Gespräche. Auf ihre Aeusserungen, um wenigstens ein klein wenig zu erhaschen. Einen Anhaltspunkt. Ein Urteil. Irgendwie ging die Begrüssung vorbei. Irgendwie rollte der Film ab. Irgendwie ging dann auch der Rummel mit Blumen, Repräsentationen und Pressekonferenz vorüber. Ich stand abseits. Keinem Schauspieler und keinem Drehbuchautor konnte ich als Bekannter auf die Schulter klopfen. Ich fand nicht einmal die Worte, um mich auszudrükken. In mir war alles noch Unruhe, Ungewissheit. Ein grosses Fragezeichen schien mir auf die Stirne gebrannt zu sein, für jedermann sichtbar. Irgendwie kam ich dann auch nach Hause. Und ich wusste: Morgen muss die Kritik geboren sein. Morgen wird das Urteil in allen Zeitungen stehen. Morgen ...

Zögernd machte ich mich an die Arbeit. Mir hatte der Film nicht gefallen. Rein verstandes- und gefühlsmässig. Ohne geschliffene Begründungen. Ich fand das Drehbuch schwach, die Photographie gut. Einige Darsteller dagegen ausgezeichnet. Die Regie abgedroschen und schlecht als Imitation grosser Vorbilder. Ich fand.... Das alles wusste ich, oder spürte ich, oder glaubte ich zu spüren. Alles so unbestimmt, so in grossen Zügen. Aber hatte ich mich nicht schon oft geirrt, als mir gute Filme nicht gefielen. Als ich Verlogenheit für Kunst hielt. Als ich Wesentliches übersah. "Könnte mir dies nicht gerade auch jetzt passieren. Wehe, wenn ich nun den Film verreisse und die "Grossen" loben ihn als Kunstwerk. Wehe, wenn ich ihn lobe und die ganze Presse verreisst ihn. Dann bin ich als "Anfänger" aufgeschmissen, dann bin ich erledigt...". So überlegte ich mir.

Und dann entschloss ich mich, den Film nicht zu loben, sondern zu tadeln, wie es mir mein Verstand und mein Gefühl vorschrieben. Aber um meinen Entschluss zu rechtfertigen, begann ich an diesem und jenem, an Einzelheiten und Szenen, an Regie und Darstellung, an Dialog und Photographie objektive, mindestens mir bekannte Masstäbe anzulegen. Ich presste den Film in ein Gehäuse von :"das ist gut und das ist schlecht". Ich suchte Fehler und Missgeschicke. Um nicht einseitig zu sein, kratzte ich auch das Gute, das Erfreuliche zusammen. Und aus all dem zog ich die Bilanz. Mit einigen Floskeln, Vergleichen und mehr oder weniger intelligenten Bemerkungen verziert.

Dann - am andern Tag - entdeckte ich, dass all das, vielleicht etwas besser, etwas wissenschaftlicher, etwas geübter, etwas formschöner, auch von den grossen Kritikern gesagt wurde. Die Kritiken enthielten nichts als objektive und messbare Gründe. Einsichtige Bemerkungen und dann ein berufliches Bedauern, ein Achselzucken: nichts zu machen, Missgeschick, Versagen ... Journalistisch brillant. Filmwissenschaftlich anerkannt. Den Fachmann verratend. Aber nicht für den "Mann von der Strasse". Aber nicht fürs Publikum. Für den gewöhnlichen Leser.

Dieser sieht den Film anders, mehr mit dem Gefühl und nicht mit dem Rechenschieber. Das Publikum empfindet anders, versteht den Film anders, beurteilt den Film anders. Es hat keine vorgeprägten Masstäbe.

Deshalb glaube ich, dass wir jener Kritiker bedürfen, die einmal einen andern Weg gehen. Die nicht für die Wissenschaft, sondern für das Volk sprechen und trotzdem wissenschaftlich urteilen. Wir brauchen den Kritiker, der gründliche Fachkenntnisse besitzt, und trotzdem im Parkett, mitten unter den Filmbesuchern, sitzt. Der einfach, klar und dem Leser verständlich sagt, was er empfindet und fühlt. Wir brauchen Filmkritiker mit gutem Geschmack und einfacher Sprache. Mit Fachkenntnissen und weniger vorgeprägten Masstäben. Mit Beweglichkeit und Kenntnissen der Filmentwicklung. Mit viel Freude am Film und - weniger Freude an der Kritik.

PZ.

Von Frau zu Frau

EIN DACH UEBER DEM KOPF

EB. Nein, diesmal will ich nicht vom neuen Schweizerfilm oder überhaupt von der Familie Caduff berichten. Aber dass "ein Dach über dem Kopf" nichts Selbstverständliches mehr ist, muss man eben doch auf Schritt und Tritt feststellen.

Da ist ein Bekannter von mir gestorben. Er wohnte 22 Jahre in der gleichen Wohnung, 16 Jahre davon mit seiner zweiten Frau. Im November wurde er zu Grabe getragen; 14 Tage später erhielt die Witwe, eine Frau mittleren Alters, einen eingeschriebenen Brief: Der Mietvertrag habe auf den Mann gelautet, die Vierzimmerwohnung sei zu gross für sie, und sie habe auf den 1. April auszuziehen. Ja, ich weiss: es warten Familien mit Kindern auf eine solche Wohnung. Sie warten schon lange. Aber ob die Wohnungsnot durch ein so herzloses Gebaren gelindert wird oder ob die "Not" nicht in Menschenherzen drin noch grösser wird, wäre zu untersuchen.

Ein solches Vorgehen gehört nach meiner Meinung trotz allem Wohnungsmangel an den Schandpfahl. Es hat mit menschlicher Würde nichts mehr zu tun. Eine Frau in den Vierzigerjahren weiss nach den ersten 14 Tagen, nachdem sie ihren Gefährten verloren hat, noch nicht, was sie mit ihrem Schicksal anfangen will. Das Heim, in dem sie so viele Jahre verbracht hat, ist ihre Zuflucht, in die sie sich fürs erste verkriecht wie ein wundes Tier. Und nach den ersten schmerzvollen Wochen kann sie allmählich sich ein neues Leben aufbauen.

Wenn es schon einer Hausverwaltung unmöglich scheint, zu warten, so wäre es doch wohl möglich, sich auf anständige Weise nach ihren Plänen zu erkundigen und sie darauf aufmerksam zu machen, dass sie irgend einer Familie einen grossen Dienst erweisen würde, wenn sie ihre Wohnung in absehbarer Zeit aufgeben könnte. Damit wird ein Trauernder sanft auf seine Pflichten der Gemeinschaft gegenüber hingewiesen und rafft sich vielleicht schneller auf, sich über das weitere Schicksal Gedanken zu machen.

Es gibt für alles einen menschlich anständigen und einen herzlos unwürdigen Weg. Je grösser die Not, umso mehr menschliches Einfühlungsvermögen und umso mehr Verantwortungsbewusstsein sollten Häuservermieter haben. Aber sie verhärten sich - und wie manche Wohnung wird auf Schleichwegen und mit materiellem Zustupf vermietet. Der schnöde Gewinn ist wichtiger als der Anstand. Vielleicht hätte man so schlimme Verstösse, wie es der beschriebene ist, gar nicht mehr nötig, wenn alle Wohnungen korrekt und im Hinblick auf die sozialen Notwendigkeiten vermietet würden.

Dass es daneben glücklicherweise immer wieder auch weisse Raben gibt, sei mit grossem Dank festgestellt. Es gibt weisse Raben unter den grossen Verwaltungen und es gibt solche unter den privaten Vermietern. Dass sie in ihrem schweren Amt oft bedrückt sein müssen, ist gewiss. Helfen wollen und nur in ganz beschränktem Masse helfen können, ist nicht leicht. Ich beneide sie nicht um ihre Aufgabe. Es ist schwer, Verantwortung zu sehen und ihr nicht gerecht werden zu können. Und ist es vielleicht verantwortungsbewusst, jungen Menschen, die eben heiraten, eine Wohnung zu vermieten, die 30 und mehr Prozent ihres Einkommens verschlingt, nur weil sie nichts anderes finden? Aber was soll man tun? Zeugt es denn von mehr Verantwortung, sie in freier Liebe leben zu lassen, weil sie ihr gemeinsames Nest nicht bauen können? Wahrhaftig, es gibt eine Wohnungs-Not!

Bildschirm und Lautsprecher

China

-Radio Peking hat begonnen, für Jugoslawien, mit dem es bekanntlich in kalter Feindschaft lebt, ein Programm in serbo-kroatischer Sprache zu senden.